Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **25 (1943)**

Heft 18

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 30. April 1943 — Erscheint jeden Freitag — 25. Jahrgang Nr. 18

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postscheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postscheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Nachrichten der Woche

Inland

Die Kommission des Nationalrates für die Organisation der Bundesrechtspflege ist in Lugano versammelt, an den Beiprechungen nimmt auch der Chef des eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes von Steiger teil. — Der schweizerische Gesandte in Washington, Dr. Bruggmann wird sich demnächst nach der Schweiz begeben zu Besprechungen mit dem Bundesrat — Die Grenze nach Hochsavoyen ist von den italienischen Okkupationsbehörden seit Ostermontag vollständig abgeschlossen. Der Zugverkehr zwischen Eaux Vives und Annemasse wurde stillgelegt.

Kriegswirtschaft: Vom 1. Mai bis 30. September 1943 dürfen Schuhwaren mit Sohlen aus Ersatzmaterial (Holz, Kunstleder) zwangsfrei abgegeben werden an Konsumenten. Ausgenommen sind Korkpandaletten und Holzschuhe, die Berufszwecken dienen.

Ausland

U. S. A.: Präsident Roosevelt besuchte in Mexiko den dortigen Präsidenten Camacho, der ihn hernach auf amerikanischen Boden begleitete und so seinen Besuch erwiderte. Beide Präsidenten hielten bei dieser Gelegenheit eine Rede. — Der Großteil des Personals der amerikanischen Gesandtschaft in Helsingfors hat Finnland verlassen und sich nach Schweden begeben. — Die Ernährungskonferenz der Vereinigten Nationen in Hotsprings (Virginia) wird sich mit dem Studium des Verbrauchsbedarfs, mit Produktionserweiterung, Verbesserung des Verteilungssystems und verschiedenen Vorschlägen befassen.

England: Die Regierung hat erneut eine Drohung an die Deutschen gerichtet, daß sie mit schweren Vergeltungsmaßnahmen antworten würde, falls gegen die Russen Giftgase angewendet würden. — Erst jetzt wurde bekannt gegeben, daß Premierminister Churchill im vergangenen Oktober in einer Rede an die englischen Grubenarbeiter erklärte, Deutschland habe den entscheidenden Fehler gemacht, als es 1940 die Invasion Englands nicht ausführte, auch Japan hätte damals nicht Amerika, sondern Großbritannien angreifen sollen.

Deutschland: Die Regierung wies die schwedische Protestnote wegen der Beschießung des U-Bootes Draken durch das deutsche Handelsschiff Altkirch zurück als unbegründet. Schweden beharrt aber auf dem Meinungsaustausch. — Reichskanzler Hitler empfing den slowakischen Staatspräsidenten Dr. Tiso, ferner den Staatsführer des unabhängigen Kroatiens, Dr. Ante Pawelitsch, mit dem er die politische und militärische Lage besprach. — Generaloberst von Hammerstein, der frühere Chef der deutschen Heeresleitung, ist gestorben.

Die Königin von Holland richtete einen heftigen Protest gegen die von den Besatzungsbehörden ergriffenen Maßnahmen.

Rußland: Die Regierung hat die Beziehungen zur polnischen Exilregierung abgebrochen, nachdem diese den deutschen Meldungen über die Ermordung polnischer Offiziere bei Smolensk durch russische G. P. U. Glauben schenkte. Amerika brachte sein Bedauern über diesen Zwischenfall im alliierten Lager zum Ausdruck. In England erklärt man, die Beziehungen seien nach russischer Meldung nicht abgebrochen, sondern suspendiert und könnten rückgängig gemacht werden, wenn die polnische Regierung ihr Gesuch an das Internationale Rote Kreuz zurücknehme. — General Sikorski und Außenminister Raczynski hatten darüber Besprechungen mit Churchill und Eden.

Das Internationale Rote Kreuz erklärte, es könne sich an der Untersuchung der Leichen im Walde von Smolensk nur beteiligen, wenn alle Parteien, also auch die aufstehenden Russen dies wünschten.

Japan gab auf eine amerikanische Anfrage bekannt, daß tatsächlich amerikanische Flieger, die Tokio und andere japanische Städte bombardiert hatten und in Gefangenschaft geraten waren, verurteilt und hingerichtet worden seien. Amerika beschloß, von einer gleichen Maßnahme abzusehen.

Kriegsschauplätze

Nordafrika: Die Alliierten begannen auf 200 Kilometer langer Front vom Cap Serrat bis nördlich Enfidaville eine neue Generaloffensive. Die Erste Armee eröffnete den Angriff bei Bou Arada, von andern Truppen wurden südlich von Pont du Fahs die feindlichen Stellungen durchbrochen und Montgomery konnte nach einem Durchbruch nördlich Enfidaville den Vormarsch gegen Bou Ficha fortsetzen. Andern Truppen der Achten Armee gelang bei schweren Panzer- und Bajonettkämpfen die Eroberung des Dorfes Takrouna, das auf einem 200 Meter hohen Felsen steht. Schwere deutsche Gegenangriffe erfolgten gegen die Erste Armee bei Medjez Bab, die aber bis auf zirka 10 Kilometer gegen Tebourba vordringen konnte. Französische Truppen haben die ersten Häuser von Pont du Fahs erreicht. Infolge dieser Entwicklungen ist nun eine zusammenhängende alliierte Front von der Nord- bis zur Ostküste Tunesiens entstanden, die vom Cap Serrat von den Franzosen und Marokkanern, die den äußersten linken Flügel bilden über das 2. amerikanische Armeekorps zur britischen Ersten, von da über das französische 19. Korps mit einer algerischen und einer marokkanischen Division zu den Küstentruppen der Achten Armee, nach Bou Ficha reicht.

Ostfront: Schwere Kämpfe toben immer noch im Kubangebiet. Die russische Artillerie beschießt unaufhörlich die deutschen Befestigungen von Noworossijsk. Von den andern Fronten ist nichts zu melden.

Asien: In Burma haben sich die britischen Truppen im Süden des Mayuflusses weiter auf die indische Grenze zurückgezogen.

In China finden heftige Kämpfe statt in der Provinz Honan in den Bergen von Taikanan, ferner haben die Chinesen in der Nähe der Grenze von Schansi Lintschwang geräumt, das 80 Kilometer westlich der Bahnlinie Hankau-Peking liegt. Nach einem Bericht des chinesischen Oberkommandos sollen die Japaner in der Provinz Schansi Giftgasgranaten gegen die chinesischen Stellungen gefeuert haben.

Luftkrieg: Britische und amerikanische Bomber, die über der Meerenge von Sizilien operierten, schossen einen Luftkonvoi von 20 Transportern und 10 Jägern ab. Schwere Luftangriffe erlitten Kiel, Rostock, Stettin und Duisburg. Dabei wurden über Dänemark 23 britische Bomber abgeschossen. Die Amerikaner bombardierten Bari in Süditalien, die Russen Tilsit, die Deutschen richteten einen Angriff auf Aberdeen.

Wir lesen heute:

Frauen leisteten Pionierarbeit
Bund Schweizerischer Frauenvereine
Vom Buchverlag
Grundzüge zur Ernährungslehre

Geschiedene Ehen*

Im Jahre 1940 wurden in der Schweiz 32,472 Ehen geschlossen und 3093, also 9,5 Prozent, geschieden; in der Stadt Genf kam gar eine Scheidung auf nur 4,7 Eheschließungen. Die Schweiz stand in der Ehescheidungsstatistik des Jahres 1936 an dritter Stelle der europäischen Staaten mit einer langsam angewachsenen Zahl von 77,2 Scheidungen auf 100,000 Einwohner. Immer wieder wurde in dieser großen Zahl gescheiterter Ehen eine Gefahr für die Gesundheit der sozialen Verhältnisse erblickt und nach Abhilfe gesucht.

Eine in mehr als zwei Jahrzehnten als Mitglied des Bundesgerichtes gesammelte Erfahrung bringt nun auch Dr. J. Strebel dazu, sich in ernster Sorge an die Oeffentlichkeit zu wenden und mit Goethe auszurufen: „Wer mir den Ehestand angreift, wer mir durch Wort, ja durch Tat, diesen Grund aller sittlichen Gesellschaft untergräbt, der hat es mit mir zu tun, oder wenn ich ihm nicht Herr werden kann, habe ich nichts mehr mit ihm zu tun. Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Kultur."

In Form einer populären aufklärenden Schrift führt Strebel eine leidenschaftliche Polemik gegen alle Strömungen, die die Scheidung begünstigen. Er verbirgt seine Ueberzeugung, daß die Ehe grundsätzlich nicht lösbar sein sollte, nicht, wirft diese Frage aber nicht grundsätzlich auf, sondern sucht allein als Jurist, vom Standpunkt der geltenden Rechtsordnung aus, die die Scheidungsmöglichkeit bejaht, aber nur als letzten Ausweg gelten läßt, die Lösung der Ehe zu erschweren.

Mit scharfen Worten wendet er sich dagegen, daß die vom Zivilgesetzgeber verweigerte Scheidung auf Grund des bloßen Wunsches der Ehegatten doch wieder eingeführt werde, indem die Gerichte den Vorbringen der Scheidungswilligen allzu leichtgläubig folgten, wenn sie das Vorliegen einer tiefen Zerrüttung (Art. 142 ZGB) behaupteten, und daß die Schuldfrage, was der allgemeinen Praxis entspricht, bei Uebereinstimmung der Parteien nicht mehr untersucht werde. Er weist eindringlich darauf hin, daß die weitherzige Zulassung der Scheidung den Leichtsinn bei der Schließung der Ehen begünstige. Wenn der Staat auch kein Interesse an der Aufrechterhaltung unglücklicher Familien habe, so wäre es dennoch falsch, jede Ehe aufzulösen, in der die Ehegatten nicht das erwartete Glück gefunden hätten, weil die heilige Pflicht bestehe, aus der Ehe als Lebensgemeinschaft das Bestmögliche zu machen und sich mit den Unzulänglichkeiten des Gefährten abzufinden.

Insbesondere warnt Strebel vom Standpunkt der geschiedenen Frauen und der sog. „Scheidungswaisen" aus, Scheidungen leicht zu nehmen. Sei die Ehe auch rechtlich lösbar, so löste das Zerbrechen dieser Lebensbasis doch in den meisten Fällen das ganze Leben, denn die Last der ungelösten Aufgabe lege sich als Schatten über die gesamte Zukunft. Die Schmach sollte den schuldigen Ehegatten treffen, deklassiert aber weitaus häufiger die Frau als den Mann und dies namentlich nach der Auffassung des einfachen Volkes. Die Stärkung des ehelichen Bandes schützt deshalb vor allem die Frau, denn Vereinsamung und wirtschaftliche Not treffen nach der Scheidung vor allem sie, der die Familie viel mehr als dem Manne die ganze Welt bedeutet.

Allerdings, auch an einer unglücklichen Ehe leidet, wie Strebel betont, die Frau im allgemeinen stärker als der Mann. Hier aber sollten häufiger als dies geschieht, anstelle der Scheidung die richterlichen Maßnahmen zum Schutze der Ehe angerufen werden. Manchmal kann dadurch vermieden werden, daß Unwiederbringliches verloren geht, wo bloße Ungeduld die Scheidung verlangt. Wie oft wird durch die Scheidung kleines oder vermeintliches Unglück gegen wirkliches und großes Unglück eingetauscht. Daß gerade Scheidungskinder zu den am meisten gefährdeten zählen, wird immer wieder von Fürsorgern und Aerzten bestätigt. Möglicherweise sind die Leiden der Kinder auch in zerrütteten Ehen nicht geringer. Aber nicht jede als tiefe Zerrüttung beurteilte Störung wirkt sich dahingehend aus, und wo die Verhältnisse unerträglich werden, bleibt noch immer die vorübergehende Wegnahme der Kinder und endlich der Entzug der elterlichen Gewalt übrig.

Auch die Möglichkeiten, die in einer Trennung anstatt der Scheidung liegen, sollten nach Strebel von den Gerichten intensiver ausgenutzt werden. Er rät zu einem Ausbau der Eheschutzgerichtsbarkeit und dazu, ihr Eheberatungsämter anzugliedern, zu deren Aufgabe es gehören würde, die leichtfertige Eingehung von Ehen nach Möglichkeit zu verhindern. Es nimmt allerdings wunder, daß der Autor, der sich so stark für die Erhaltung selbst gestörter Ehen einsetzt, gerade hier zu keinen positiven Vorschlägen gelangt ist.

Es gibt zahllose Ursachen der ehelichen

* Zum Buch von Dr. J. Strebel, Geschiedene Ehen. Erfahrungen und Gedanken eines Richters, Verlag Räber & Cie., Luzern, 1943.

„Der Wechsel des Lebens scheitert leicht an der Wechselseitigkeit zweier Menschen, die sich lieben und einen Weg wollen, zwei also sind notwendig zu einem wirklichen Leben."

Charlotte Stieglitz

Einladung zur Generalversammlung

der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»

auf Mittwoch, 5. Mai 1943, 16 Uhr, im Hause des Lyceumclub, Rämistraße 26, Zürich.

Traktanden:

1. Protokoll,
2. Jahresbericht,
3. Jahresrechnung,
4. Verschiedenes.

In liebenswürdiger Weise empfängt uns der **Lyceumclub** Zürich in seinen Räumen und wir werden uns nach Abschluß der Generalversammlung, ca. 16.30 Uhr, zum gemeinsamen Tee mit Mitgliedern des Lyceumclubs zwanglos zusammenfinden. Dabei wird Frl. Anni Martin, Leiterin der finanziellen Beratungsstelle für Frauen der Bürgschaftsgenossenschaft SAFFA, Bern, eine kleine Orientierung bieten über: **Das Schlagwort «Recht auf Arbeit» und wir Frauen.**

Genossenschafterinnen und auch Abonnentinnen des Schweizer Frauenblattes sind herzlich eingeladen, sich mit uns zu treffen.

Für den Vorstand der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt
Die Präsidentin:
Dr. h. c. Else Züblin-Spiller

P. S. Sollte die Versammlung wegen ungenügendem Besuch nicht beschlußfähig sein würde eine 2. Generalversammlung der ersten sofort folgen.

Auch so eine Figur

War die Frau eine solche Figur, wie sie in keinem Dorfe fehlt, so eine Art Spaßmacher? Wie ein Tölpel oder ein Ewigbetrunkener, hinter den das Volk — und besonders die Kinder — mit kurzer, beleidigender Rede her sind, um ihn in Wut zu jagen und beim Ausbruch auseinander zu stieben? Oder war sie diese Art Weib, die man früher zu Hexen stempelte, zur Personifikation aller Sünden des Dorfes ausgewachsen? Von alledem steckte etwas in ihr. Man könnte bestreiten, daß sie wirklich der allein schlechte Pol des Dorfes war, äußerlich hingegen erweckte sie wohl diesen Eindruck. Sie hatte den mühsamen Gang am Stock, der aber nicht natürlich, sondern angelernt war. Man bekam von vorther die ersten Bedenken inbezug auf ihre Ehrlichkeit. Glaubte sie, von niemandem gesehen zu werden, so steigerte sie das Tempo. Man sah dann, daß sie weder hinkte, noch einen krummen Rücken hatte. Der Stock flatterte in ihrer Hand wie ein Fähnchen, vollkommen überflüssig: ein Wahrzeichen ihrer Verstellungskunst. Ja, sie gewann beinahe jugendliche Beweglichkeit, wenn sie etwas „in Erfahrung bringen" wollte. Und das wollte sie eigentlich ununterbrochen. Was das war, bekam man nie zu wissen. Vielleicht jedesmal etwas anderes. Etwas, das bald den, bald jenen betraf und auf heimliche Verkürzung seines Gemüsebestandes zielte. Sie ging schlecht gekleidet. Aus Bequemlichkeit einerseits, dann aus dem diplomatischen Grund, Mitleid zu erwecken. Zerrissen jedoch ging sie nicht, ihre Würde schien eine „untere Schwelle" zu haben, die sie nie überschritt. Einmal war sie vier Tage lang nicht zum Vorschein gekommen. Die Nachbarn wußten nur auszusagen (denn man forschte sofort nach ihr, sobald sie nicht mehr im Bild des Dorftages auftauchte), daß sie hinter der Wand schrecklich huste. Trotzdem hielt es schlechtweg niemand für möglich, daß sie sterben könnte (obwohl auch die Meinung ging, sie hätte genug Menschen geplagt, um abtreten zu können). So felsenfest war man überzeugt, daß diese Zierde dem Dorfe nicht genommen werden dürfe. Zudem hatte sie den Ruf, zäh zu sein. Man hatte sie noch vor kurzem beobachtet, wie sie Trauben stahl und dabei — weil sie jemand durch Zuruf störte — hatte sie ihre Röcke so hoch geschürzt, daß weithinauf ihre nackten Beine sichtbar wurden. Es war frühmorgens, Tau und kalt. Uebrigens kam es ihr gar nicht darauf an, auf dem Friedhof Blumen zu stehlen. Da sie dann nichts Gescheites damit anzufangen wußte, legte sie diese zehn Meter weiter weg ihrem Mann aufs Grab. Auch kaum angezündete Kerzen in der Abenddämmerung zu Allerseelen trug sie von den Gräbern weg. Sie konnte keine Pietät und mit kirchlichen Glaubensargumenten konnte man sie nicht erreichen. Sie war vollständig dürr im seelischen Bezirk. Dabei war sie weder dumm noch arm, aber versprach sich Vorteile davon, sich so zu benehmen, als ob sie es wäre. Zuerst war wohl dabei die Freude am Spiel: daß die andern nie wissen sollten, worauf sie mit ihr wären: die Genugtuung, den andern unsicher zu machen. (Das sind anfangs harmlose Vergnügungen, die nichts kosten, bis dann die Sache ein derartiges Ausmaß annimmt, daß ein fertiger Betrüger dasteht.) Sie hatte natürlich sehr bald herausgefunden, daß man in der Stadt, wo man ihre Verhältnisse nicht so genau kannte, ihr Benehmen eher ernst nahm. Daher begann auch sie selbst es ernst zu nehmen. Der Ausweg, sich auf Kosten anderer zu amüsieren, lockt früher oder später jeden Nichtstuer. Zu denen gehörte sie bestimmt. Sie hatte, wenn man so will, eine recht raffinierte Art von Faulheit ausgebildet. Sie nahm immer ein Werkzeug mit — nicht ein zu großes — und auch keines, an dem viel Kraft verausgabt werden mußte — viel eher eines, mit dem sich etwas einbringen ließ — eine Rebschere z. B. Frug man sie dann: „Was wollt ihr denn schneiden, es gibt ja weit und breit nichts zu schneiden?", dann hatte sie den Mut zu antworten: „Ich will ja nur Umschau halten." „Ja, schaut ihr denn mit der Schere?" Dann sah sie einen nur so an mit dem Mitleid einer beleidigten Majestät. „Ich werde doch nicht über alles Auskunft geben müssen", sagte ihr vorwurfsvoller Blick. Man drang nicht weiter in sie ein (wenn man überhaupt den Mut gehabt hatte, so weit zu gehen), sie war so abgerundet in ihrer Art. Man fing an, sie als etwas zu betrachten, das nicht mehr zu ändern ist. Darauf hatte sie es ja gerade abgesehen. Zur Nachtzeit ging sie nie aus und bewies damit, daß sie feige war. Ihre Feigheit war noch größer: sie wählte regelmäßig die Mittagszeit — wenn andere beim Essen in den Häusern waren — um spazieren zu gehen. Sie hatte riesige Taschen an ihren Schürzen, eigentlich band sie mächtige Emballagesäcke um, wie leicht wurden da ein paar Spargeln oder Pfirsiche unsichtbar. Auch ihr Geiz war eine Angelegenheit für sich. So gut ausgeklügelt, daß er schließlich zu ihrem eigenen Nachteil ausfiel. Sie meinte immer möglichst viel Geld auf folgende Weise einzuhandeln. Lief von Pontius zu Pilatus, wenn sie ein handvoll Ware loswerden wollte und stachelte den einen gegen den andern auf, indem sie erzählte, der und der hätte so viel geboten, aber für so schmachvoll wenig gäbe sie es gar nicht her. Zuletzt blieb die Ware bei ihr liegen. So besaß sie drei Jahre altes Heu, das in den Wind zerfiel, wenn man es berührte. In ihren Wäldern vertrockneten die Bäume stehend, weil sie sich mit allen Holzfällern zerstritten hatte. Zuletzt zog sie (so schlau sind solche Menschen im tiefsten Grunde) doch auch wieder Nutzen aus ihren Fehlschlüssen. Sie bezog aus ihnen ihre grosartige Attitüde der ewigarmen, ewig vom Schicksal verstoßenen und spielte jahraus, jahrein diese herrliche Komödie. Sie erschien täglich am Morgen auf dem Platz, um nach dem Bäckerjungen Ausschau zu halten, benahm sich wie ein leibhaftiges Aergernis, drang in Küchen ein, schnüffelte in den Pfannen, suchte eine Zeitung zu erwischen. Sie schien fanatisch auf Neuigkeiten versessen zu sein, begriff selbstverständlich nichts vom Krieg. Dieser existierte für sie bloß insofern er ihr Butter und Deltation kürzte. Ich sah lange nicht ein, was sie in der Zeitung zu suchen hatte, bis mir ein Licht aufging: sie wollte wissen, ob jemand zu sterben gewagt hatte von denen, die sie in der Stadt mit ihren Klagegesängen oder mit ein paar Bohnen heimzusuchen pflegte. Kam endlich das Brot (sie richtete es immer so ein, daß sie reichlich lange vorher herumstrolchte) so gebärdete sie sich wählerisch wie ein Feinschmecker, quetschte alle Brote durch bis sie das richtige für ihre Zahnlosigkeit erwischt hatte. Die Umstehenden waren empört, schimpften, man sprach sogar von Hygiene. Aber der Bäckerjunge wurde ihrer nicht Meister: sie setzte sich 365 Mal im Jahre durch. Merkwürdig, wie frei und sicher sich ein Mensch gebärdet, der nichts von Rücksichtnehmen weiß. Da gibt es keine Hemmungen, kein Einlenken. Es ist,

„Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Kultur. Sie macht den Rohen mild, und der Gebildetste hat keine bessere Gelegenheit, seine Milde zu beweisen. Unauflöslich muß sie sein: denn sie bringt so vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist. Und was will man von Unglück reden? Ungeduld ist es, die den Menschen von Zeit zu Zeit anfällt, und dann beliebt er sich unglücklich zu finden. Lasse man den Augenblick vorübergehen, und man wird sich glücklich preisen, daß ein so lange Bestandenes noch besteht. Sich zu trennen, gibts gar keinen hinlänglichen Grund. Der menschliche Zustand ist so hoch in Leiden und Freuden gesetzt, daß gar nicht berechnet werden kann, was ein Paar Gatten einander schuldig werden. Es ist eine unendliche Schuld, die nur durch die Ewigkeit abgetragen werden werden kann. Unbequem mag es manchmal sein, das glaub' ich wohl, und das ist eben recht. Sind wir nicht auch mit dem Gewissen verheiratet, das wir oft gerne los sein möchten, weil es unbequemer ist, als uns je ein Mann oder eine Frau werden könnte?"

Goethe, Wahlverwandtschaften

Zerrüttung. In besonders vielen Fällen aber liegen wirtschaftliche Schwierigkeiten vor. Hier sieht der Autor zurzeit nur in der Einführung des Familienlohnes eine befriedigende Lösung voraus. Oft genug aber liegt der tiefste Grund der Ehestörung im Mangel an wahrer Familiengesinnung. Allein das Bewußtsein der Schicksalsverbundenheit und Zusammengehörigkeit für immer kann hier eine feste Grundlage bieten. Hier fordert Strebel die Anerkennung der natürlichen Autorität jedes Gliedes der Familie in seiner Stellung. Im Volke endlich müsse die Achtung vor der Familie und der ehelichen Treue gepflegt und vor schädlicher Literatur vor Film und Bühne gewarnt werden.

Die Stimme eines Mitgliedes unseres obersten Gerichtes darf nicht überhört werden. Die scharfe Kritik Strebels reiht sich in die öffentlichen Anklagen ein, die sich dem individuellen Streben nach Glück zugunsten der stärkeren Bindung an die Gemeinschaft entgegensetzen. In der Tat würde der Zerfall der Ehe das Ende der bürgerlichen Ordnung bedeuten, die ihren Angehörigen Freiheit gewährt, weil sie Verantwortungswillen voraussetzt. Es fragt sich jedoch, ob es wirklich genügt, vor allem nur die Tragfähigkeit der Menschen zu steigern, die in ihrer Ehe unglücklich geworden sind. Ebenso hilfreich müßte es sich auswirken, wenn auch die Schwelle zur Ehe besser gehütet würde.

Zwischen den äußersten Möglichkeiten der Unauflösbarkeit der Ehe hier und ihrer Auflösung nach dem bloßen Wunsch der Gatten dort ist der bürgerliche Gesetzgeber den Mittelweg einer richterlichen Prüfung der Scheidungsgründe gegangen. Bei der Eingehung der Ehe fällt in der bürgerlichen Ordnung die Möglichkeit des Zwanges völlig aus; entsprechend verstärkt ist der Pol der Freiheit. Nur Unmündigkeit, Urteilsunfähigkeit und nahe Verwandtschaft schließen die Ehe aus. Die positive Fähigkeit zur voraussichtlichen Führung einer gesunden Ehe untersteht nicht der mindesten Prüfung. Insbesondere kümmert sich der Staat in keiner Weise darum, ob die Ehekandidaten auch nur über gewisse Voraussetzungen für die Gründung einer gesunden Ehe verfügen. Der leichtsinnigen Eingehung von Ehen kann durch die Erschwerung der Scheidung wohl nur in geringem Maß gewehrt werden. Denn es ist weder anzunehmen noch wäre es zu wünschen, daß der Gedanke an die Schwierigkeit der Scheidung schon die Brautleute bewegen sollte. Im Gegenteil ist die Brautzeit der günstigste Augenblick, die ohnedies vorhandenen guten Vorsätze durch vorbeugende Belehrung und Beratung wurzelfester zu machen.

Hier müßte die Frage umgekehrt wie bei der Scheidung nicht dahin lauten, ob es den Ehegatten, sondern ob es der Ehe als einer sittlichen Lebensgemeinschaft, an deren Gesundheit die Allgemeinheit das größte Interesse besitzt, zumutbar sei, einem Brautpaar den Ehestand zu erschließen. Mit ganz anderem Pathos könnten Staat und Richter wohl dann die ungeduldigen Forderungen auf leichte Scheidung in die Schranken weisen, wenn sie vorher durch abgewogene Anleitung und Schulung in bestimmter den Gemeinschaftswillen fördernder Richtung alles getan hätten, um die Heiratslustigen vor Eingehung der Ehe in den Stand zu setzen, sich in der Ehe zu bewähren. Denn so sicher keine Kultur ohne die Anerkennung unüberschreitbarer Schranken denkbar ist, vermag sie sich doch nur dann zu erhöhen, wenn sie die Wunschkraft und den freien Willen ihrer Träger befriedigt, indem sie sie lehrt und sie dazu erzieht, ihr Glück innerhalb des gegebenen Rahmens zu finden.

R. Z.

Genf Florissant 11

Hotel La Résidence

165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.

Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.-. Pension ab Fr. 13.-. Spez. Arrangements für längeren Aufenthalt. Tel. 41388.

56 Dir. **G. E. Lussy.**

Frauen leisteten Pionierarbeit

Helene Stöcker

In den Vereinigten Staaten ist, wie wir dem „Volksrecht" entnehmen, die Vorkämpferin für die Gleichberechtigung der Frau und die Gründerin des Bundes für Mutterschutz im 74. Lebensjahr gestorben. Sie ist von der Wissenschaft, ja von der Kunst her zur sozialen Arbeit gekommen. In Berlin und Glasgow studierte sie Philologie, beschäftigte sich aber gleichzeitig mit Nationalökonomie und Gesellschaftswissenschaft. Ihre ersten Schriften „Die Kultur- und Kunstanschauung des 18. Jahrhunderts", „Von Winckelmann bis Wackenroder", „Nietzsche und die Frauen" machen sie uns als Aesthetin bekannt, aber es drängte sie, die gewonnenen Schönheitsideale im Gemeinschaftsleben zu verwirklichen.

Als Instrument ihrer Reformarbeiten schuf sie 1905 den Bund für Mutterschutz, bezeichnen Publikationsorgan ihre Zeitschrift „Die neue Generation" wurde. Der Bund für Mutterschutz erstrebt eine gründliche Veredelung des familiären und sexuellen Lebens, eine neue, höhere Wertung der Mutterschaft. Er drängte zu einer Verbesserung der Stellung der Frau auf rechtlichem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiete. Er forderte eine reichsgesetzliche Mutterschaftsversicherung. Gleichstellung der außerehelichen Kinder mit den ehelichen, Fürsorge für hilfsbedürftige Mütter und zahlreiche andere entsprechende Maßnahmen. Trotz des Widerstandes zahlreicher konfessioneller und anderer Frauenvereine zählte der Bund nach vier Jahren bereits 4000 Mitglieder. In seinem von Helene Stöcker glänzend geleiteten Publikationsorgan besaß er das hervorragendste Werbemittel. Und obwohl auf einem deutschen Pfarrertage ein Geistlicher von einer Mutterschutzbewegung zu sprechen wagte, fanden die Bestrebungen Helene Stöckers und ihrer ständig wachsenden, geistig regen Anhängerschaft nicht nur unter Schriftstellern und Dichtern temperamentvolle Unterstützung, sondern auch die Anerkennung prominenter Fachwissenschafter. Der Rechtsgelehrte Anton Menger ergriff Partei für sie, ebenso entschieden der Historiker Professor Wiese und der Theologieprofessor Rade. Und die Bewegung erweckte stürmisches Echo in England, Amerika und vielen andern Ländern. Empfanden es doch gerade die besten Frauen und die sittlich höchststehenden Männer endlich an der Zeit, eine Form des geschlechtlichen Zusammenlebens herauszuführen, die eine wahre Kameradschaftsehe ermöglichte.

Tiefe Studien, Reformeifer und leidenschaftliche Menschenliebe führten Helene Stöcker zum Sozialismus und zum Pazifismus. Menschheitsversöhnung, gleiches Recht für alle Völker und Friedensversicherung durch einen starken, ehrlichen Völkerbund wurden auch ihre Ideale. „Der alte tödbringende Haßinstinkt darf nicht länger auf lebendige Menschen, auf die Unzulänglichkeit der Zustände, auf die Sinnlosigkeit der gegenseitigen Verachtung gerichtet werden. Der Wille zur Neugestaltung der Welt: die Welt lebenswert für alle, in eine Stätte der Freude zu verwandeln ... dieser Wille muß mit allen Mitteln geweckt werden."

Seit einem Jahrzehnt fand Helene Stöcker mit ihren Bekenntnissen in ihrem Vaterlande kein Wirkungsfeld mehr. Sie lebte jahrelang in der Schweiz, ging dann nach England, zuletzt nach den Vereinigten Staaten. Gleich manchen anderen Kultur- und Menschheitsvorkämpfern sah sie wohl noch erste Anzeichen der Versuche zur Schaffung einer besseren Welt, aber den Tag der Menschheitswende erlebte sie nicht mehr. Auch ihrer wird darum die künftige „Neue Generation" als einer Wegbahnerin mit doppelter Dankbarkeit gedenken.

Frau Martha Lüthy-Zobrist*

Auf einem ganz andern Gebiet hat diese langjährige Präsidentin und Leiterin der Geschäftsstelle des Schweizerischen Frauengewerbeverbandes 20 Jahre lang Pionierarbeit geleistet. Nur wer Gelegenheit hatte, die Entwicklung des Verbandes zu verfolgen, kann sich von den Anfangsschwierigkeiten, die Tag für Tag überwunden werden mußten, einen Begriff machen. Heute ist vieles zur Selbstverständlichkeit geworden, was Frau Lüthy erkämpfen mußte.

Ihr Wirken galt der beruflichen und wirtschaftlichen Besserstellung der selbständig erwerbenden Frau im Gewerbe und der bessern Vorbereitung des jungen Mädchens auf diese Berufe. Sie wußte als ehemalige Damenschneiderin um die Schwierigkeiten der selbständig tätigen Frau, sie wußte, daß der ideelle und materielle Erfolg weitgehend von der beruflichen Tüchtigkeit abhängt. Sie wußte aber auch, daß nur eine tüchtig ausgebildete Arbeiterin ein entsprechendes Auskommen finden kann. Dank ihrer Leistungen wurde sie als erste Frau Mitglied des Schweizerischen Gewerbeverbandes, sie leitete an der SAFFA die große Gruppe „Gewerbe", und als nach diesem gelungenen Werk der Schweizerische Frauengewerbeverband eine eigene Geschäftsstelle schaffte, wurde sie Präsidentin; diesem Amt widmete sie die letzten 14 Jahre ihres Lebens. Ihrer Umsicht und Energie verdanken die frauengewerblichen Berufe zum großen Teil ihr vermehrtes Ansehen.

Als es galt, ein erstes schweizerisches Gesetz für das berufliche Bildungswesen vorzubereiten, wurde Frau Lüthy in die Studienkommission berufen. Hier konnte sie ihre Anregungen und Wünsche für die berufliche Vorbereitung der Mädchen anbringen. Das Bundesgesetz über die berufliche Ausbildung, welches im Jahre 1934 durch die tatkräftige Mitarbeit von Frau Lüthy in Kraft gesetzt werden konnte, wurde unbedingt in mancher Hinsicht durch sie bereichert. Wenn wir heute klar umschriebene Lehrbestimmungen und Lehrpläne haben, so nicht zuletzt dank der Weitsicht auch von Seite der Entschlafenen.

Ihr letztes Wirken galt der Einführung der Meisterinnenprüfungen. Sie half den eidgenössischen Behörden, die Grundlagen für diese Prüfungen zu schaffen. Kurz vor ihrer letzten, schwersten Krankheitszeit sagte sie einmal: „Eines bleibt noch zu tun, die bessere ökonomische Lage der Kleinmeisterin und der Arbeiterin zu erwirken." Dieses Ziel sollte sie nicht mehr erreichen. —

Neben all diesen Bestrebungen wartete ihrer immer viel Arbeit auf der Geschäftsstelle, im Sekretariat, im Lehrmittelverlag, in der Administration der Fachschrift.

Der Schweizerische Frauengewerbeverband hat mit dem Heimgang seiner langjährigen Präsidentin einen schweren Verlust erlitten, denn Frau Lüthy hat mit den ihr gegebenen Talenten alles vollbracht, was in ihren Kräften lag, und nicht nur im Beruf, auch im persönlichen Leben als alleinstehende, mit wenigen Glücksgütern gesegnete Mutter hat Frau Lüthy große Schwierigkeiten mutig gemeistert, ihre drei Kinder zu guten Menschen erzogen und allen eine Berufslehre ermöglicht. Die Erinnerung an seine verstorbene Präsidentin wird dem Verband ein Ansporn sein, die Vollendung dessen zu erstreben, was sie noch vorbereitet und gewünscht hat.

* Nach der Trauerrede von Frl. R. Neuenschwander, gehalten am 16. April 1943 in Bern.

Demnächst erscheint in jedem Lädchen,
Zur Warnung für die Frau'n und Mädchen,
Zur Abwehr von Gerücht-Salat
Das obenstehende Plakat.

Damit die Gans, die Dummes schnattert,
Ob ihrer Dummheit werd' verdattert
Und schweigen lerne — was geschah?
Man fragt sie: „Chönd Si derzue stah?"

Dies ist die beste aller Fragen,
Wir wollen gern sie weitertragen.

Doch die „Aktion", die dies Plakat
Mit vieler Müh' geschaffen hat,
Sie muß nun mutig sein und wagen,
Nach ihrem A auch B zu sagen:

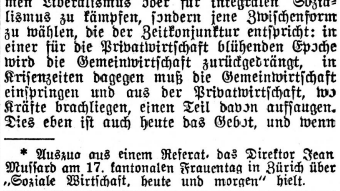
Sie male eiligst das Geschnatter
Vom Gänserich, der als Debatter
Am Stammtisch, auf den Coiffeursstühlen,
Beim Kegeln seinen Tratschgefühlen

Gemütlich lässet freien Lauf —
Der Gänserich hört mit Schnattern auf
Erst dann, wenn er im Bild geschaut:
Auch sein Geschlecht Gerüchte braut.

Privat- oder Gemeinwirtschaft?*

Die beiden Begriffe Privat- und Gemeinwirtschaft werden heute besonders in der Diskussion um das „Recht auf Arbeit" immer ultimativ gebraucht. Diese Starrheit der Doktrin, die vor allem von der Parteipolitik herrührt, ist zu tadeln. In Wirklichkeit haben wir nicht zwischen ausschließlicher Privat- und ausschließlicher Gemeinwirtschaft zu wählen. Selbst in Zeiten extremster Privatwirtschaft wie im letzten Jahrhundert haben eine Menge gemeinwirtschaftlicher Betriebe bestanden, man denke an die Bundesbahnen, die meisten Gaswerke, eine Anzahl Kantonalbanken, die Schweizerische Unfallversicherungsgesellschaft etc. Andrerseits ist die Privatwirtschaft auch in einer radikal verstaatlichten Wirtschaft niemals ganz fortzudenken, solange zwischen Mensch und Mensch private Beziehungen bestehen, die nicht über den Staat gehen. Die alte Eidgenossenschaft ist trotz der Allmend nie eine kommunistische Gemeinde gewesen. Es handelt sich auch für uns nicht darum, für extremen Liberalismus oder für integralen Sozialismus zu kämpfen, sondern jene Zwischenform zu wählen, die der Zeitkonjunktur entspricht: in einer für die Privatwirtschaft blühenden Epoche wird die Gemeinwirtschaft zurückgedrängt, in Krisenzeiten dagegen muß die Gemeinwirtschaft einspringen und aus der Privatwirtschaft, wo Kräfte brachliegen, einen Teil davon auffangen. Dies eben ist auch heute das Gebot, und wenn

* Auszug aus einem Referat, das Direktor Jean Mussard am 17. kantonalen Frauentag in Zürich über „Soziale Wirtschaft, heute und morgen" hielt.



als ob solche Menschen sich beständig dafür entschädigen wollten, daß sie — wie sie meinen — einmal unter die Räder gekommen sind. Von „unter die Räder kommen" war natürlich bei ihr keine Rede. Es war ihr alles in allem weder besser noch schlechter gegangen als andern. Aber, da sie jeglicher Initiative ermangelte, einen Schritt vorwärts zu tun, konnte sie von jedem Durchschnittsmenschen überholt werden. Um diese Zurücksetzung wieder auszugleichen, wurde dann ihr Leben „ein Gewebe von Racheakten an der Gesellschaft". Ich war immer neugierig, etwas über ihre „Innenseite" in Erfahrung zu bringen. Einmal brachte ich den Mut auf, sie zu fragen: „Aber ihr Mann war doch nett zu ihnen?", merkte aber gleich hinterher, daß ich völlig unangebracht in ihr Leben eingedrungen war. Während man bei andern Menschen fürchten könnte, durch eine solche Frage ihr Zartgefühl zu verletzen, ging es hier um etwas ganz anderes. Es handelte sich für sie nicht darum, Geheimnisse aus ihrem Leben nicht preiszugeben, sondern die Verlegenheit gründete sich darauf, daß nichts, rein nichts derartiges vorhanden war. Die Frage hatte für sie schlechtweg keinen Sinn. „Ja, was wollen sie, wir sind doch arme Leute und man hat nie etwas und es geht doch alles schief." Ich erwähne ihre Antwort weniger deshalb, weil sie ihre ganze Lebensweisheit zusammenfaßt, als deswegen, weil sich mir dabei ein Abgrund auftat. Diese Frau stellte mich unvermittelt vor die Tatsache, daß Menschen zusammenleben können, ohne daß zwischen ihnen die kleinste Spur seelischer Beziehungen bestünde. Mir tat sich eine riesige Leere auf. Nun hat diese Armut an innern Beziehungen hier nicht die Bedeutung, die sie für uns haben müßte. Denn, während solchen Menschen z. B. das Geld der sozial Bessergestellten tagtäglich in die Augen sticht, bleiben ihnen die Verbindungen, wie sie zwischen geistig entwickelten Menschen bestehen, vollständig verborgen. Sie haben kein Sensorium dafür. Es war vorauszusehen, daß zuerst ihre Nächsten ihrer Rache unterworfen würden. Die Familie ist in diesem Falle das günstigst gelegene Wirkungsfeld, das Terrain, auf dem man seine Macht versuchen kann. Zudem ist die Familie zäher und bricht nicht unter der ersten Belastungsprobe zusammen wie eine von Freundschaftsband. Ihr stand ein asthmatisch mageres Männlein gegenüber — oder besser gesagt: zur Verfügung. Eine leichte Beute, konnte er sie nicht einmal im Reden unterbrechen (und, wenn eine Frau weiterreden kann, so hat sie schon die Oberhand). Gewöhnlich verlief die Sache so: nachdem sie ihn totgeredet hatte, glitt er den Mauern entlang, wie ein stilles, entseeltes Förmchen, gleichsam wie weggeblasen durch ihre Segnungen, die hinter ihm herkugelten. Je weiter er aus Reichweite kam, umsomehr erinnerte er sich, daß doch er der Mann sei, und nicht sie. Um vor sich selbst und dem ganzen Dorfe bestehen zu können, entschloß er sich zu handeln. Tat dann, wie zu erwarten war, unaefähr das Gegenteil von dem, was sie aeraten hatte. Kaum erfuhr sie es, so riß die im Handumdrehen die Zügel an sich, erklärte seinen Entschluß für null und nichtig. Sie war imstande, einen Kuhhandel rückgängig zu machen und das Tier zum früheren Besitzer zurückzutreiben. Das sagt genug. Der Mann hatte freilich einen Ausweg, um sich seiner Megäre zu entziehen: er verduftete jeweils nach Afrika als Saisonarbeiter. Aber die Töchter? Sie hatten deren zwei. Ziemlich genau auf das Muster des Mannes zugeschnitten, d. h. so mager, wie verwehte Schatten, und sie glichen einander dermaßen, daß man glaubte, immer der gleichen, nur in neuer Auflage, zu begegnen. Sie waren vollkommen ausgelöscht, so möchte man den Eindruck wiedergeben, den sie auf einen machten. Selbst die Stimme schien aus ihrem Körper entflohen. Sie durch den Tag gehen zu sehen, mutete wie nächtlicher Spuk an. Man wunderte sich, daß sie sich in der Sonne zu zeigen wagten. Immer waren sie beladen, vornübergebeugt, den Blick auf die Fußspitze geheftet, als bestünde die ganze Welt aus diesen paar Kieselsteinen. Man konnte ihr Alter nicht bestimmen. Natürlich sah sie schon längst niemand mehr. Sie waren wie nicht vorhanden. Ich ärgerte mich zuerst, weil sie die ganze Welt so eigenmächtig ignorierten (aus ganz unangebrachtem Stolz, wie ich dachte). Dann änderte ich meine Taktik und begann sie zu grüßen. Das war ein Wendepunkt. Nicht, daß ich je mehr als einen bleichen, schmalen, ganz ausgemergelten Gruß zurückbekommen hätte. Aber diesen Gruß begleitete eine Grimasse aus den Mundwinkeln, ein unbeholfenes, völlig verlerntes, verschüttetes Lächeln. Ein Lächeln, das nur heimlich unter den Augenlidern vorbeihuscht. Die Mutter durfte es ja nicht sehen. So gern, so gern hätte sie Vertrauen gehabt. Hier fällt mir noch etwas ganz Zartes ein. Ich hatte damals ein junges Kätzchen. Sie kam mit der Mutter, um etwas zu besorgen. Da geschah es, daß sie der Botmäßigkeit der Mutter einfach entglitt und „in die Arme des Kätzchens fiel". Worte können nicht zum Ausdruck bringen, wieviel gehetztes Leben in diesem Moment verklärt aus ihrem Blick ausbrach). Wenn sie an mir vorbei war, konnte ich gewöhnlich nicht anders als mich nach ihr umzudrehen. Ich erwartete, daß auf eine so offenbare Verzweiflung einmal ein Ausbruch folgen müsse. Aber es ist nie etwas dergleichen geschehen. Sie schien augenblicklich in Dumpfheit zurückzusinken. Das heißt: genau genommen gab es wohl Ausbrüche, aber nicht auf der Straße, nicht vor Fremden. Ich konnte die beiden Mädchen auf einem entlegenen Acker beobachten. Sehen konnte ich sie nicht: es stand ein Mäuerchen dazwischen. Ein Mäuerchen, das ihnen die Illusion der Geborgenheit gab. Da brach es dann aus diesen dünnen Geschöpfen aus. Grob und primitiv wie eine Naturkatastrophe. Intobärent, maßlos in der Sprache, hart und tragisch wie Irrsinn. War das ein letzter Rest von Leben, der da in ihnen aufstieg? Und ihnen den Weg zur Erlösung wies? Stundenlang — wenigstens mir schien es so — konnten sie sich da zerstreiten und zermartern. Bis dann — wie über einem zugeworfenen Tor — das unsinnige „normale" (ja: normale) Leben wieder von vorn begann. Die Aussichtslosigkeit dieser geplatzten Eiterbeule: das ist der Punkt. Daß da niemand einspringen kann, um diesen gefesselten Strom in eine neue Richtung zu treiben, unterdrückte Kräfte frei und nützlich zu machen? Hier beginnt die Mitschuld aller sich abzuzeichnen. Doch, natürlich, es ist alles aufgetappeltes, verjährtes Uebel, zähe wie eingefressener Rost. Die Alte hat es von der Mutter und die Mutter von der Großmutter. Einmal muß es seinen Anfang genommen haben, vielleicht bei einer ganz gelinden Neigung, die Kinder für sich auszunützen und zu diesem Zwecke vom Heiraten abzuhalten. Es ist wie bei zu alten Bäumen, welche die Frucht nicht mehr ausreifen, und: die Frucht „fällt nicht mehr vom Baum". Der Schluß ist rein psychiatrisch und kann kein literarisches Interesse beanspruchen. (Man hatte schon vorher nicht gewußt, wie sie zu Hause lebten, trat doch fast niemand dort ein.) Jetzt ist das Geheimnis vollkommen. Die eine Tochter verläßt das Haus

wir dies einsehen, wird der Kampf zwischen Kapitalismus und Sozialismus gegenstandslos. Der private und der soziale Sektor müssen ineinandergreifen. Wie dies am besten geschehen soll, dies zu ergründen, ist fruchtbarer als Wortstreite. Um nämlich die Wirtschaft gesunden zu lassen, ist es nötig, daß möglichst viel produziert und damit das nationale Einkommen auf einen Höchststand gehoben wird. Zweites Gebot ist aber, daß die produzierten Güter von allen konsumiert werden können. Erst dann können die Völker den Austausch mit dem Ausland führen, wobei auch der Export nur der Deckung des eigenen Bedarfs dienen soll. Die Arbeitskraft eines Volkes wird so zum natürlichen Zahlungsmittel; man kann das Gold entbehren. Dies wird in der Schweiz wie in England verwirklicht werden. Auch wir sind gewissermaßen eine Insel und als solche wirtschaftlich sehr verwundbar, auch wir können nicht mehr gleichsam als Tribute mehr Waren aus dem Ausland einführen als wir produzieren, wie es dank der Auslandguthaben unserer Vorfahren möglich war. Wir werden also mehr arbeiten müssen, damit Ex- und Import sich wertmäßig gleich sind. Ein Zweites haben wir mit England gemeinsam: wir müssen uns eine sichere bäuerliche Grundlage erwerben, weil die Industrie allzu sehr von der Konjunktur des Weltmarktes abhängig ist und in schlechten Zeiten nur eigene Landwirtschaft uns vor Hunger bewahren kann.

In der Zusammenarbeit, in einem gesunden und raschen Ineinanderwirken von Privat- und Gemeinwirtschaft in der Produktion liegt die Gewähr für eine gesunde Wirtschaft, nicht aber in der Alternative Privat- oder Gemeinwirtschaft.

Manchmal ist das Glück nicht blind!

skd. Der Haupttreffer der Landeslotterie, eine Summe von zwanzigtausend Franken, ist an zwei Insassinnen eines Altersheims gefallen, aber nicht an zwei alte Großmütterchen, denen das viele Geld sicherlich Kopfzerbrechen und schlaflose Nächte machen würde, und die es mit zitternden Händen auf die Bank trügen, damit es die Enkelkinder „einmal besser" hätten. Die Lotgewinnerinnen sind viel mehr zwei flotte junge Töchter. Sie sind Hausgehilfinnen im Altersheim und stammen aus kinderreichen Familien der Zürcher Landschaft. Eines der Mädchen benötigte unbedingt eine kleine Summe für seine Familie. Die Tochter dachte Tag und Nacht darüber nach, wie sie das nötige Geld aufbringen könnte. Ihre Kameradin erbot sich, mit ihr gemeinsam ein Los zu kaufen, und die beiden jungen Mädchen zogen den Haupttreffer!

Das Glück ist ihnen aber nicht in den Kopf gestiegen. Sie waschen weiterhin Geschirr und machen Betten. Ihr erster Einkauf, den sie mit dem Haupttreffer unternahmen, war eine große Torte, die sie den betagten Frauen im Altersheim stifteten. Ihre persönlichen Wünsche sind sehr bescheiden — ein neues Sommerröcklein, einmal Ferien im Tessin. Und vielleicht, meinten sie, ermögliche ihnen das viele Geld die Erfüllung ihres sehnlichsten Berufswunsches, Krankenschwester zu werden. So hat diesmal eine sehende Fortuna zwei tüchtigen jungen Menschen den Weg in die Zukunft geebnet.

Vielerlei Fragen

werden durch die kriegswirtschaftlichen Lenkungs- und Planungsmaßnahmen aufgeworfen.

Antwort darauf erteilt

jedem Schweizer und jeder Schweizerin
die kriegswirtschaftliche Schau

„Arbeit und Brot"

Ueber die

Absichten, Maßnahmen und Erfolge der Kriegswirtschaft

vor den Bürgern und Bürgerinnen eines freien Volksstaates Rechenschaft abzulegen, ist Zweck und Ziel dieser Ausstellung, die während der Dauer der Mustermesse 1943

vom 1. bis 11. Mai

in den Basler Messehallen stattfindet.

Um den lohnenden Besuch der Messe und der kriegswirtschaftlichen Schau zu erleichtern, gewähren die Bundesbahnen den Messebesuchern wie üblich die Vergünstigung „einfach für retour".

22. April 1943.

Eidgenössische Zentralstelle für Kriegswirtschaft

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Herisau und Teufen, Ende April 1943.

Geehrte Frauen, liebe Verbündete!

Wir freuen uns, Ihnen heute schon mitteilen zu können, daß unsere Generalversammlung am 25. und 26. September in St. Gallen stattfinden wird. Wollen Sie sich bitte dies Datum merken und diese Tage reservieren. Wir bitten Sie, uns wie gewohnt Ihre Wünsche und Anträge für unsere Generalversammlung baldmöglichst einzureichen, allerspätestens bis Mitte Juni. Wir möchten unsere Tagung mitten in die aktuellen Probleme der Gegenwart hineinstellen und sind darum froh, wenn Sie uns sagen, was Ihnen besonders am Herzen liegt.

Unsere Gesetzesstudienkommission und unsere Hygienekommission beschäftigen sich gegenwärtig stark mit der Mutterschaftsversicherung, die in der Tat eine Lücke in unserer Krankenversicherung ausfüllen soll und für viele Mütter in bescheidenen Verhältnissen Trost und Sicherung bedeuten wird. Ein diesbezüglicher Vorschlag von W. Gisiger, Präsident des Konkordates der Schweizerischen Krankenkassen, liegt gegenwärtig beim Amt für Sozialversicherung. Wir bitten Sie, in Ihren Kreisen auf die Mutterschaftsversicherung und deren Notwendigkeit aufmerksam zu machen, für die Idee zu werben, damit dereinst deren Verwirklichung in allen Kreisen unserer Bevölkerung möglichst wenig Hindernisse entgegenstehen. Ebenfalls beschäftigt sich die Gesetzesstudienkommission wieder vermehrt mit dem Problem der Nationalität der verheirateten Frau, welches schon darum wieder in ein akutes Stadium getreten ist, weil z. B. Frankreich der Ausländerin, die einen Franzosen heiratet, nur dann das Bürgerrecht gewährt, wenn sie innert begrenzter Frist ein diesbezügliches Gesuch einreicht. Unterläßt sie das aus Unkenntnis oder andern Gründen, so wird sie staatenlos. Was dies unter Umständen für die Betreffende an Nachteilen und Not mit sich bringen kann, dürfte jedem klar sein. Wir bitten Sie, falls Ihnen Fälle bekannt sind, bei denen der Verlust des Schweizerbürgerrechtes für die Frau zu besondern Schwierigkeiten führte, diese zu melden an die Adresse unserer Vizepräsidentin der Gesetzesstudienkommission, Frau Dr. Leuch, Avenue Mousquines 22, Lausanne (in französischem Text an die Adresse der Präsidentin der Gesetzesstudienkommission, Mlle Quinche, avocate, Rue Etraz 20, Lausanne).

Dann möchten wir Sie auch an dieser Stelle aufmerksam machen auf die vom Aufklärungsdienst der eidgenössischen Zentralstelle für Kriegswirtschaft bestellte Gruppe für Hauswirtschaft. Sie steht unter dem Präsidium von Frau Dr. h. c. E. Züblin-Spiller und will mithelfen, die vielen Vorschriften über Verbrauchslenkung und Rationierung in allen Frauenkreisen bekannt zu machen und zu verwirklichen. Jegliche Anfrage, die die Kriegsernährung betrifft, wie auch diesbezügliche Zuschriften und Anregungen, auch solche in Form von Artikeln, die geeignet sind für die Presse, sind zu richten an: Gruppe Hauswirtschaft, eidgenössisches Kriegsernährungsamt, Monbijoustraße 34, Bern.

Wie Sie alle wissen, gehört zu unsern wichtigsten gegenwärtigen Aufgaben die Verpflichtung, die überlasteten Bäuerinnen zu stützen. Es werden ja nun neben der Bäuerinnenhilfe junge tüchtige Arbeitskräfte von allen Seiten verlangt, so vom militärischen FHD, von den Katastrophen-Hilfsorganisationen des zivilen Frauenhilfsdienstes usw. Wir haben uns darum beim Bundesamt für Industrie, Gewerbe u. Arbeit bemüht, daß auch für Fürsorgerinnen, Hausbeamtinnen, Haushaltungslehrerinnen, Kindergärtnerinnen und ähnliche mehr, die ihre Studien beendet, aber noch keine Stellung gefunden haben, die Lohnausfallentschädigung in Anspruch genommen werden könne. Wir hoffen, auf diese Weise in vermehrtem Ausmaß den überlasteten Bäuerinnen tüchtige Hilfen zuführen zu können. Wir möchten Ihnen dies mitteilen und auch Sie bitten, an Ihrer Stelle zu tun, was in Ihren Kräften liegt.

Es haben sich unserm Bunde neu angeschlossen: der Centre de Liaison von Neuchâtel, die Sektion Colombier des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen, der Frauenverein Walbstatt (App.) und die Frauengruppe des Landesringes. Wir heißen die Neueintretenden herzlich willkommen und hoffen mit ihnen und unsern bisherigen Bundesvereinen auf gute Zusammenarbeit in den mannigfachen neuen und schwereren Aufgaben, die heute an uns Frauen herantreten.

Mit freundlichen Grüßen

Für den Vorstand des B. S. F.:
Alice Rechsteiner-Brunner
Clara Nef.

Vom Buchverlag

Wir haben eine Verlegerin sprechen hören über die geistige Aufgabe des Verlegers und drucken das Referat in der Annahme, daß unsere Leser, die das gute Buch zu schätzen wissen, sich gerne einmal von den Beweggründen berichten lassen, die im Verlag — für jeden in der ihm besondern Weise — maßgebend sind. Red.

Soll man noch überhaupt erwähnen, wie in diesen unseligen Zeiten die Schweiz von der Welt abgesperrt ist?! Politisch, militärisch sind die Grenzen unüberschreitbar geschert. Und wirtschaftlich ist der Ein- und Austausch nur erlaubt gemäß den Wünschen der anderen. Sollte man in solchen Zeiten, deren Wert und Fortschritt erst eine viel spätere Generation genießen wird, nicht besonders auf das Einzige bedacht sein, was aller Grenzen spottet?: auf den Geist?

Als Buchverleger dem Lande, dem Geist und den Geistern der Heimat dienen: das ist wohl eine Selbstverständlichkeit. Es ist ein Nutzen der Umstände, daß man sich auf sich selbst besinnt, daß man auf die Propheten des Landes hört, daß das Eigene hochkommt und mehr bedacht wird, daß die heimischen Schriftsteller bei der beschränkteren Konkurrenz der Fremden sich leichter durchsetzen. Aber was ich rechtfertigen möchte, ist die „Einfuhr" — bleiben wir bei diesem wirtschaftlichen Terminus — ausländischer Literatur, ist die Uebersetzung fremder Autoren. Die fast einzige Möglichkeit, weltoffen zu sein, besteht gerade darin! Denn Weltoffenheit bedeutet ja nicht nur, in die Welt hinauszugehen, sondern noch mehr: selbst sich der Welt zu öffnen, die Welt zu sich zu holen, das Fremde nicht nur gnädig zu „tolerieren", sondern sich geistig mit ihm auseinanzusetzen, Verbindung einzugehen — wenn die Geistesblutgruppe es erlaubt —, sich von ihm befruchten zu lassen und im Austausch reicher zu werden.

Es sind „Romane", die mein Verlag in der Hauptsache bringt. Ich habe jetzt „Romane" absichtlich mit dem verwerfenden Ton ausgesprochen, der vor etwa 50 Jahren für dieses Wort gebräuchlich war. Damals gerierte sich ein Mann, zuzugeben, daß er einen Roman las. „Bücher" waren für die häuslichen Frauen da, ebenso wie das Feuilleton der Zeitung vom Manne überschlagen wurde und nur ein Thema der Kaffeekränzchen und Strickstunden war. Heut steht man anders zu den Romanen. Sie sind nicht mehr nur Liebesgeschichten, Konflikte zwischen Herz und Vernunft, sie sind Auseinandersetzungen mit allem, was den Menschen bewegt. Und grade die Bücher aus dem jüngsten Lande, aus dem großen und geistig immer größer werdenden Amerika, haben Themen, die so allgemein menschlich — daß sie überall beheimatet sind, wo der Mensch denkt und leidet und hofft. Das private Schicksal ist nicht ausgeschaltet, aber immer steht es in weiterem Zusammenhang, ist typisch, ist überlokal vertieft, es sollte die Beschränkung der Sprache sprengen.

Wer nicht selbst schöpferisch ist, kann doch Vermittler des Geschaffenen sein. Das ist ganz besonders eine Frauenarbeit. Es ist ja eine fast selbstlose und die eigene Person in gewissem Sinne ausschaltende Arbeit. Glauben Sie mir: man arbeitet da nicht nur für den klingenden Lohn, sondern für den künstlerisch-geistigen! Man dient da nicht den persönlichen Freuden, sondern den überpersönlichen, sie der Mitmenschheit zu verschaffen. Und man erlebt dabei tatsächlich, daß die Genugtuung, anderen zu helfen, eine der höchsten Freuden ist!

Wer und was heut schweizerisch ist, hat mehr Verpflichtungen als in ruhigen und befriedeten Zeiten, und mehr als die eine selbstverständliche: die eigene Tradition nicht zu verlassen, sie bis zum Letzten zu verteidigen, in höchster Selbstbesinnung die eigene Leistung zu steigern; man hat die zweite Pflicht, das Eigene und Urtümliche nicht sich verkümmern zu lassen, nicht in der auferzwungenen Beschränkung seinen Horizont entsprechend abzustecken, sondern im Gegenteil, neue Horizonte zu wünschen, nicht nur mit der Seele, sondern sie geistig aufzusuchen. Das Eigene tränken mit den Heilsquellen draußen, die fremden Winde um die fruchttragenden Bäume wehen lassen, um die Frucht zu bessern, die Stimmen draußen heranholen, antworten, lernen, wie man lehrt, sein Herz öffnen, daß man das eigene nicht für sich behält: das alles ist heut geistig möglich, und nie genug kann man davon Gebrauch machen.

Sie hätten recht, wenn Sie sagten: „Unterhaltung" können wir im Hause genug haben, ich meine: in der Schweiz. Wenn es sich um solche Bücher handelt, die nichts als Zeit ausfüllen wollen, ohne höheren Ehrgeiz, ohne anderen Inhalt, dann ist eine Uebertragung, die sie uns zugänglich macht, vielleicht wirklich ein Unrecht an den heimischen Autoren, die dadurch zu kurz kommen. Aber jeder Verlag, der in Betracht kommen will, wird eine Auswahl treffen nach höheren Werten. Ich selbst habe vielleicht dies und das Buch herausgebracht, das streng genommen als „Unterhaltungsliteratur" gebrandmarkt wird; aber würden Sie zusehen, so würden Sie finden, daß doch auch in diesen Büchern die Absicht weiter gespannt war: entweder ist die Idee der Gerechtigkeit darin gepredigt, oder eine lächelnde Zuversicht wird hinter den Vorgängen weltanschaulich gestaltet, oder die Geistigkeit der Lebensanschauung schien mir vorbildlich.

Wonach ich strebe, was ich ersehnen und erarbeiten möchte, ist: beizutragen dazu, daß das Wort „Schweizerisch" identisch ist mit menschlich und weltoffen!

Und nun zum Schluß noch ein kleines Frauengeständnis: es handelt sich ums „Glück"! So veröchtig es auch oft den Männern ist, die von ihrem Werk statt vom Glücke reden, ich meine es doch ganz ernsthaft.

Ja, dieses geschmähte Glück ist es doch letzten Endes, was eine Frau sich wünscht, und ich wollte Ihnen bekennen, wie sehr glücklich ich bin .... Denn wenn es mir nicht selbst gegeben ist, mit dem Wort, mit Dichtung oder Wissenschaft zu wirken, so kann ich doch dem Worte dienen. Vielleicht kommt dieser Beruf — der des Dienens — wirklich einer Frau besonders entgegen. Aber für das eintreten können, was andere leisten, seinem Denken und Fühlen, seinem leidenschaftlichen Wunsch: der Menschheit zu helfen, Gestalt geben zu können, indem man Gestaltetes sichtbar macht: seinem lebenslangen Verlangen, befördernd zu wirken, dieser mitmenschlichen Gesinnung sich zu weihen, indem man das in der Klause entstandene Werk in die lebendige Welt stellt: das ist eine Beglückung, die niemals sich abschwächt, nie sich aufbraucht. Was ich mit ganzer Seele immer erstrebte, das Gute zu wirken, das Gerechte zu fördern, und was ich selbst zu gestalten doch nicht vermochte: das darf ich jetzt im Dienste

Zürich

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 — Zentrale Lage
Tel. 5 77 22

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

BRAUSTUBE HURLIMANN

vis-à-vis Hauptbahnhof Zürich

preiswert - gut essen!

überhaupt nicht mehr. Es heißt, sie liege im Bett, es tue ihr etwas weh, sie könne nicht essen. Die Alte gibt sich den Anschein, den Arzt rufen zu lassen (überwirft sich auch mit ihm), sie zur Durchleuchtung und für elektrische Massage in die Stadt zu bringen. Die Arme: sie kennt ja nicht einmal Mittel und Wege, um sich das Leben zu nehmen und erfindet das langsamste, qualvollste: den Irrsinn. So viel Aufwand. Nur um der Mutter zu entgehen. Und damit sich das Auslöschen dieses verkrüppelten Geschlechts vollziehe.

Georgette Klein.

Eine Frau als Bibelübersetzerin

Die ehemalige schwedische Missionarin Frau Dr. Winavist hat kürzlich die gewaltige Uebersetzungsarbeit der Bibel in die semitische Tigrinjasprache beendet. Jahrzehntelang war diese bedeutende Frau mit ihrem Gatten in Eritrea missionarisch tätig und hat das Neue Testament bereits auf dem Missionsfelde übersetzt und nun folgt das Alte Testament, so daß heute die ganze Bibel übersetzt ist. Og.

Bücher

Urbild und Abbild

Zu einem neuen Buche
von Lucie Wolfer-Sulzer

Die Fortschrittsläubigkeit des 19. Jahrhunderts wähnte — im ungewohnten Besitz außergewöhnlicher technischer Hilfsmittel — die geistige Tradition der Väter als ein Ueberbleibsel unbeholfener unaufgeklärter Zeiten abschaffen zu können. Man glaubte allein der eigenen Kraft vertrauen zu dürfen. So wurde zwar vieles neu gefunden und neue Gestaltungen auf allen Gebieten geschaffen. Doch diese Vielzahl der neuen wissenschaftlichen Einsichten, künstlerischen Formen und materiellen Güter häuften sich schließlich derart, daß man vor der Ueberzahl der Möglichkeiten das Notwendige, Schöne und Einfache — das Gültige in der Erscheinungen Flucht — nicht mehr wahrzunehmen vermochte. So führte der eigenwillige und oft willkürliche „Fortschritt" jener Zeit zu einer Verfahrenheit der allgemeinen Situation, zu einer Unlösbarkeit der Probleme, daß die bedrückte Menschheit und vor allem die Jugend ihre Zuflucht zum Nihilismus nahm. Das heißt: man flüchtete aus einer nicht mehr zu bewältigenden Vielheit von geistigen und materiellen Besitztümern in jenen ungeheuren leeren Raum des Nichts, in dem alle Bindungen aufgehoben sind und die Last der eben erst vor kurzen errungenen Kulturgüter wieder in das Nichts zurückführt. Die Voraussetzungen dieses Krieges und der Krieg selber sind der deutlichste Ausdruck dieses Nihilismus' aus Verzweiflung über ein Zuviel traditionslosen Fortschrittes. Doch zugleich mit dem Höhepunkt dieser Entwicklung um die Jahrhundertwende begannen sich auch die Gegenkräfte zu regen. Nietzsche entdeckte mitten in der Willkür der bürgerlichen Betriebsamkeit wieder das strenge Gesetz der Notwendigkeit — Stephan George formte die zum bloßen Verständigungsmittel herabgesunkene Sprache zu einer Architektur des Geistes und Ferdinand Hodler, der wohl bedeutendste und geistigste bildende Künstler unseres Jahrhunderts gründete seine Bildvisionen im Sinne der Lehre des Pythagoras und des Bitruv auf die eherne Gesetzlichkeit von Maß und Zahl.

Gerade die schöpferischen Menschen begriffen als erste wieder, daß Natur und Mensch in sich, unter einander und über die Zeiten hinweg durch ein geistiges Band zusammengehalten werden. Und so begann eine neue Suche nach diesem geistigen Bindeglied, das wir nun in der Kraft und der Idee des Religiösen wieder entdeckt haben. Außerordentlich lebendig fand man im Laufe einiger Jahrzehnte Gesetzmäßigkeiten auf, die gerade der großen Kunst und dem zeitlos gültigen Denken zugrunde liegen.

Zu diesen Schatzgräbern in einer scheinbar versunkenen und doch unsterblichen geistigen Welt gehört Lucie Wolfer-Sulzer, die die Ergebnisse ihrer Forschung über die Gesetzmäßigkeit der griechischen Formenwelt nun in einem zweiten Bande vorlegt: „Urbild und Abbild der griechischen Form (Verlag Frey und Wasmuth AG. Zürich). Die Verfasserin gelangt in diesem typographisch vorbildlich ausgestatteten Werk durch eingehende Studien über die Harmonie der griechischen Architektur zu Schlüssen, welche geeignet sind, die schöpferische Formsprache der antiken Kunst überraschend zu erhellen. Das Eigenartige dieses Werkes ist eine in unserer Zeit noch seltene Begabtheit von Philosophie und Kunst, denen freilich bei den Griechen eine gemeinsame Erkenntnis religiöser und mathematischer Art zugrunde liegen. Durch diese harmonische Verbindung von Geist und Form, an deren Fehlen die heutige Kunst krankt und in ihren Experimenten dahinsiecht, steht die antike Kunst als Beispiel an höchster Stelle.

Jedoch hatte die Zugehörigkeit der griechischen Künstler und Handwerker zu einer Geheimlehre, die unter dem Namen des Pythagoras überliefert wurde, zur Folge, daß die Gesetze von Plastik und Architektur in ein großes Geheimnis gehüllt blieben. Die in den antiken Kunstwerken verborgene und auch heute noch gültige Gesetzmäßigkeit sucht nun L. Wolfer-Sulzer klar und anschaulich, ihrem großen Vorgänger Jan Hambidge folgend, darzustellen. Vom Wahrzeichen der Pythagoräer, dem Pentagramm, ausgehend, über Quadrat und Rechteck, findet die Forscherin ein Eigenes in jener Schlüsselfigur, als die sie den Kreis mit dem Doppeldreieck (Zehnstern) einbeschrieben in das Hauptquadrat, erkennt. Und dadurch wird ihr Vitruvs sagenhafte Ueberlieferung zur Gewißheit: Die Untersuchung der Korenes Erechteion auf der Akropolis bestätigen den Uebergang ihrer Körperverhältnisse auf die Masse und Gesetzlichkeit der Architektur. Und dies bedeutet doch wohl, daß Mensch, Plastik und Architektur nach den gleichen Gesetzen und Maßen der Harmonie aufgebaut sind. So gewinnt Wolfer-Sulzer aus der strengen Methodik ihrer Forschung die Erkenntnis der Einheit alles Lebendigen und von Natur- und Kulturschöpfung.

Man lasse sich aber durch den mathematischen Weg, den die Verfasserin einschlagen gewungen ist, nicht abschrecken. Denn sie führt den willigen Leser an Hand der sehr klar und instruktiv zeichnerisch dargestellten Gesetzlichkeiten antiker Bildwerke (und auch menschlicher Schädel) in ein lebendiges und anschaulich erfahrenes Reich des Religiösen und in das Reich der Erkenntnis „vom bildhaft gesetzmäßigen Aufbau der Natur". Durch das Verständnis der Kunstgesetze erschließt sich hier zudem in behutsamer und ehrfürchtiger Weise der oft schwer verständliche Sinn mancher Gedanken von Pythagoras und insbesondere seines geistigen Nachfahren Platon.

A. R.

anderer tun. Ich kann Bücher lebendig machen, ich kann Ideale unter die Menschen bringen, ich kann den einen trösten, den andern sich entspannen, einen dritten sich über sich selbst erheben lassen: das gibt eine Genugtuung, die jenen Lohn in sich enthält, der beinahe schon nicht mehr von dieser Erde ist.

Selma Steinberg.

Grundzüge zur Ernährungslehre

Von Prof. Dr. W. von Gonzenbach.

Aufbaustoffe

Der Mensch ist, was er ißt. Dieser Satz enthält eine Grundwahrheit; denn tatsächlich muß jeder Organismus mit der Nahrung diejenigen Stoffe aufnehmen, aus denen sein eigener Körper besteht.

Er nimmt sie nicht nur während des Wachstums auf, sondern, weil sich seine Organe bei ihrer Tätigkeit immer irgendwie mehr oder weniger abnützen, so muß das hiebei verlorengehende wieder mit der Nahrung ersetzt werden. Mit andern Worten: Nahrung muß die notwendigen Aufbau- und Ersatzstoffe enthalten.

Ein lebendiger Organismus braucht natürlich für seine Betätigung auch die entsprechenden Kraft- oder Energie-Stoffe in der zugeführten Nahrung. Davon später.

Als Aufbau- und Ersatzstoffe bezeichnen wir vor allem die Aschen-Bestandteile, die bei der Verbrennung des organischen Anteils an der Leibessubstanz zurückbleiben. Es sind die anorganischen Verbindungen, die sogenannten

Nähr- oder Mineralsalze,

allen voran der phosphorsaure Kalk, die entsprechenden Magnesium-Verbindungen, das Kochsalz, Kalisalze, Eisen, Jod, etc., etc., bis hinunter zu den sogenannten Spuren-Elementen und ihren Verbindungen. Wichtig ist, daß alle diese Stoffe in dem Mengenverhältnis in der Nahrung enthalten seien, in welchen sie im Organismus selber vorkommen, die Eisen in Dezigramm- und Gramm-Mengen, die andern in Tausendstel, ja die Spuren-Elemente in Millionstel-Grammen oder in geringeren Mengen, woher sie eben den Namen „Spuren"-Elemente haben. Aber in diesen Mengen müssen sie vorhanden sein, soll der lebendige Akkord des Organismus lückenlos zusammenklingen, soll seine Gesundheit gewährleistet sein. Sind sie in nichtgenügender Menge in der Nahrung, oder können sie vom Körper in nichtgenügender Menge aus der Nahrung aufgenommen werden, so leidet er Schaden. Zu wenig Kalk führt zu Rachitis und Knochen-Erweichung, zu wenig Eisen zu Bleichsucht, zu wenig Jod zur Kropfbildung usw.

Diese Nährsalze finden wir am reichlichsten und in der günstigsten Mischung in der Pflanzenkost, vor allem im Gemüse und Obst. Ebenso, abgesehen vom Eisen, in der Milch und den Milchprodukten, nicht aber, oder zu wenig davon, oder in ungünstiger Mischung, im Fabrik-Zucker, im Weißmehl, im Fleisch und Speck.

Neben diesen Nährsalzen benötigt der Organismus zu seinem Aufbau auch die sogenannten

Eiweißstoffe,

chemisch gesprochen die vor allem Stickstoff-, Schwefel-, phosphorhaltigen Kohlenstoffe, Wasserstoff, Sauerstoff-Verbindungen. Aus solchen Eiweiß-Stoffen bestehen die eigentlichen Zellensubstanzen aller unserer Organe, Muskeln, Drüsen, Stützgewebe, Haut, Nerven usw. Nur die Pflanze vermag mit Hilfe der Boden-Bakterien den Stickstoff und die mineralischen Stickstoff-Verbindungen aufzunehmen und in Leibes-Substanz, eben Eiweiß umzuwandeln. Der tierische und menschliche Organismus braucht zum Aufbau seiner eigenen Eiweiß-Substanz fremdes Eiweiß pflanzlicher oder tierischer Herkunft.

Die Eiweiß-Nährstoffe finden sich demgemäß im Tier- wie im Pflanzen-Reich, im letzteren vor allem in den Reserve-Speichern der Samen: Getreidekörner, Bohnen, Erbsen, überhaupt Hülsenfruchtsamen, in den Kartoffeln.

Dann vor allem in der Milch in der Hauptsache als Kasein oder Käsestoffe und endlich aus dem Tierreich im Muskelfleisch, im Blut (Blutwurst) und in den inneren Organen, Leber, Nieren, Milz, Herz (selber ein Muskel), Hirn, am wenigsten reichlich in der Lunge. Eiweiß ist vor allem ein Aufbaustoff. Als Kraft- oder Betriebsstoff ist er zu teuer und zu unrationell, weil er bei seiner Verbrennung im Körper komplizierte Schlackenstoffe zurückläßt, welche unter Umständen von den Ausscheidungsorganen nicht prompt genug abgegeben werden können. Der wachsende Organismus braucht verhältnismäßig mehr Eiweiß wie der erwachsene, der schwerarbeitende, der seine Arbeitsorgane stärker abnützt, braucht auch eine gewisse, aber nicht übergroße Zulage an Eiweiß. Eiweiß-Ueberernährung aber ist auf alle Fälle für das Wohlbefinden wie für den Geldbeutel von üblen Folgen.

Zum ersten Schultag

Der neue Schulsack mit echtem Seehundsfelldeckel ist längst gepackt. Der kleine Kurt hat schon oft Anprobe gehalten und ist wichtig damit im Hause herumspaziert. Lustig klapperten Schulschachtel und Schwammdose. Während das Kind halbe Stunden an den steifen Lederriemen herumfingert, hat die Mutter ihre Gedanken auch beim nahenden ersten Schultage ihres Kindes. Sie muß es nun der Schule übergeben, da wird es unter allerlei neue Einflüsse kommen. Es wird ihr nicht leicht, das Kind ziehen zu lassen, andererseits weiß sie aber, daß das Kind schulreif ist. Nun wird eine Lehrerin einen Teil der Erziehung und den Unterricht übernehmen, und die Mutter ist entlastet während der Schulstunden.

Endlich ist der wichtige Tag angebrochen. Kurt wollte sich zuerst allein auf den Weg machen, er weiß doch ganz gut, wo das Schulhaus ist. Er ist aber doch froh, daß die Mutter ihn bei der Hand nimmt und mit ihm in dem großen Hause mit den vielen Treppen und Gängen die richtige Türe findet. Mit dem Schulzimmer tut sich ihm eine andere Welt auf. Oh, an der Wandtafel steht ein lustiger Osterhase. Kurt läßt seine Augen herumschweifen. Er beachtet es kaum, als die Mutter Abschied nimmt, er will hören und sehen, was ihm hier in der fremden Umgebung entgegenkommt. Wie ein kleiner Eroberer tritt er in die Schulstube ein. Er hat viel zu erobern, der kleine Erstkläßler, in seinem ersten Schuljahre und in allen, die nachfolgen. Aber davon weiß er glücklicherweise nichts. Das Spiel geht für ihn unter der Leitung der Lehrerin weiter und führt langsam und wohldurchdacht zur Arbeit. Was ein Spiel scheint, hat ein Ziel, die Lehrerin ist bestrebt, es zu erreichen. „Ich kann schon alles," sagte vor zwei Jahren ein neu Eintretender, „ich muß nur noch ein wenig rechnen lernen." Er war aber bald eines andern belehrt! Die ersten Wochen sind für die Lehrerinnen eine schwere Zeit, aber wenn um Weihnachten das Kind lesen kann, ist ein sichtbarer Erfolg da. Auch die Eltern freuen sich darüber, und damit ist man für die Mühe belohnt.

Er ist wichtig, dieser erste Schultag, bedeutet er doch Eintritt in eine Gemeinschaft. Es gibt Eltern, die ihr Kind privat unterrichten lassen und ihm die Schulstubenluft fernhalten möchten, sie sei ja so ungesund. Und dann das Zusammenleben mit all den verschiedenen Kindern! Für ihr Kind möchten solche Eltern nur auserwählte Kameraden. Aber sie nehmen ihrem Kinde etwas weg, wenn sie so denken oder tun. Der erste Schultag ist und bleibt ein Erlebnis, das Hereinwachsen in eine Klassengemeinschaft mit Kindern aus allen Volksschichten ist etwas Schönes und Wertvolles in unserer schweizerischen Volksschule.

L. St.

Nur keine Angst, Herr Nationalrat!

Seit der allgemeinen Mobilmachung 1940 ist es verschiedentlich in Städten nötig gewesen, Briefträger, die einrücken mußten, durch Frauen zu ersetzen. Die Stellvertreterinnen bewährten sich gut und wurden darum temporär immer dort verwendet, wo das reguläre Personal einberufen wurde. Das männliche Postpersonal war es zufrieden, denn es hätte sonst von seinen gesetzlichen Ruhetagen und Ferien opfern müssen, wenn man nicht Ersatz gefunden hätte. Nun hat aber diese Maßnahme bereits einen Aengstlichen, Herrn Nationalrat Pérreard, Genf, auf den Plan gerufen, der befürchtet, die Frauen, die man jetzt — zugegeben! — so gut brauchen könne, würden sich am Ende nach dem Krieg in den Aushilfsposten festsetzen, und das wäre doch im Zeitalter, da man so viel für Familienschutz und Arbeitslosigkeit tue, unerhört. Es sei doch hoffentlich so gemeint, daß das weibliche Personal nur bei dringender Notwendigkeit und nur befristet angestellt werde. Der Bundesrat beruhigte den Interpellanten, daß zwar an kleineren Orten auf dem Lande weibliche Postboten schon seit Jahrzehnten zu treffen seien, daß man aber nicht die Absicht habe, in den Städten weibliches Personal auch in Normalzeiten ständig zu beschäftigen. Wir hoffen, daß der besorgte Herr Nationalrat auf diesen Bescheid hin seine Seelenruhe wieder gefunden habe und sie um wichtigere Dinge wieder verliere.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter. Montag, 3. Mai 1943, 20 Uhr im „Daheim", Zeughausstraße: „Das Problem der Arbeitsbeschaffung" (Was können wir Frauen zu seiner Lösung beitragen?). Ref.: Frl. Anna Martin. Eintritt frei.

Bern: Schweiz. Bund abstinenter Frauen. Dienstag, 4. Mai, 20 Uhr, im „Daheim", Zeughausgasse: Monatsversammlung. Herr Ingold erzählt aus seinen „Erfahrungen in einem Flüchtlingslager". Gäste (auch Herren) herzlich willkommen.

Basel: Akademikerinnenvereinigung. Mittwoch, 5. Mai, zwei Vorträge: Die Entwicklung der Entlöhnung der Frauenarbeit und: Die heutigen Arbeitsbedingungen für die Frau.

Zürich: Lyceumclub. Rämistr. 26, Montag, 3. Mai, 17 Uhr: Erste Veranstaltung im Programm „Italienische Kultur". Literarische Sektion: Vortrag von Dr. Doris Gäumann-Wild: „Leonardos malerisches Werk" (Lichtbilder). Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Verein für Frauenstimmrecht. Freitag, 7. Mai 1943, 20 Uhr, im Klubzimmer des Kongreßhauses (Eingang Alpenquai): Mitgliederversammlung. Aus dem Programm: Frau Dr. Eder: „Weisungen des Sektors Heer und Haus". Frau Dr. E. Gasser: „Frau und Wirtschaftsreform" mit freier Diskussion. Frau Dr. Autenrieth: „Die Kantonale Volksabstimmung vom 16. Mai 1943". Programm der Generalversammlung des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht und Wahl einer Delegierten.

Kurse und Tagungen

Die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit

veranstaltet

Samstag und Sonntag den 1. und 2. Mai 1943 einen

Wochenendkurs

im Hotel „Schweizerhof", Baden.

Gesamtthema: Die Judenfrage.

Samstag,

15.45 Uhr: Der Beitrag der Juden im Kulturleben der Völker. Dr. Elisabeth Rotten, Saanen.

19.30 Uhr: Oeffentlicher Vortrag in der reformierten Kirche: Vom Sinn des Alten Testamentes. Pfarrer R. Leieune, Zürich.

Sonntag,

9.30 Uhr: Die Geschichte der Juden im Exil. Rabbiner Dr. Lothar Rotschild, Basel.

11.00 Uhr: Die chasidische Bewegung. (Referent wird später bekanntgegeben.)

14.15 Uhr: Der Zionismus, Dr. J. Zulker, Unterenstringen.

15.30 Uhr: Antisemitismus und Flüchtlingshilfe. Frau H. Baumgarten-von Salis, Basel.

Kursgeld: Fr. 2.50, für den Samstag allein Fr. 1.—, für den Sonntagvormittag und den Nachmittag einzeln je Fr. 1.—, für Vor- und Nachmittag zusammen Fr. 1.50. Höhere Beiträge an die Kosten werden dankbar entgegengenommen.

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25. Telephon 3 22 03

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 8 12 08.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

SCHAFFHAUSER WOLLE

Ungeziefer
vertilgt mit Garantie zuverlässig u. billig
A. Sigrist
staatlich geprüft
Uraniastraße 34 · Zürich
Tel. 5 82 81

Merkur KAFFEE
IMMER NOCH DER VORTEILHAFTESTE

Inserate
für offene Stellen u für Stellensuchende
haben guten Erfolg
im
Schweizer Frauenblatt

Fachgewandtes
Hotel-personal
aller Berufsgruppen wird für sofort, Frühjahr und Sommersaison, rasch u. gut placiert durch das
Hotelbureau
Gartenstraße 112, Basel,
offizielles Placierungsbüro des Schweizerischen Hotelier-Vereins
Keine Placierungsgebühr!

Die nahrhafte Zwischenverpflegung
Meyer's Fruchtpasten
Wertvolle Kraftnahrung,
dank dem reichen Gehalt an Frucht- und Traubenzucker.
Nicht rationiert.
GESCHWISTER MEYER, LENZBURG
Teigwaren- und Biscuitsfabrik

Martha Kägy Pianistin
Seestraße 45, Zürich-Enge Tel. 3 80 06
Neuzeitlich anregender Klavierunterricht
Alle Stufen

Wo kauft die Frau in Zürich?

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Nüscheler str. 44 Zürich 1

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Zoller Bahnhofstr. 35, Zürich 1
Telephon 37240 Postcheckkonto VIII 25185
Reissverschlüsse, Wolle, Pullover
Anfertigung von Schnittmustern nach Maß Reparaturen

STOFF
für Damen, Herren u. Kinder
RENNWEGTOR-ZÜRICH
RENNWEG 59 · II. STOCK · LIFT

BOUTIQUE VALAISANNE
Storchengasse 15 – Telephon 7 97 50
Kunstgewerbliche Artikel in Holz, Schmiedeisen, Keramik.
Leuchter, Teeservice, Kleiderrechen, Lampen, Teller, Kerzenständer, Rauchservice, Blumenständer

Inserieren bringt Gewinn

Metzgerei und Wursterei
Gebr. Niedermann
Zürich 1
Augustinergasse (Münzplatz)
Prima Fleisch- u. feine Wurstwaren

J. Leutert
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 3 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

"Alleuryl Persil 's Bescht für d'Wösch"
Selbsttätiges Waschmittel
PD 415 b